



Dankesrede des Preisträgers

Dr. Petr Pithart

Budapest stand vor mehr als dreiundzwanzig Jahren am Anfang meines Weges durch die tschechische Politik und steht nun auch an seinem Ende. Damit möchte ich nicht sagen, am Ende meiner Teilnahme am öffentlichen Leben.

Nachdem ich im Februar 1990 zum Vorsitzenden der Regierung der Tschechischen Republik gewählt worden war, beschloss ich, dass mein erster Auslandsbesuch nach Ungarn führen sollte. Das war im März 1990, noch bevor dort die ersten demokratischen Wahlen stattfanden. Man riet mir davon ab, ich solle abwarten, aber ich bestand darauf.

Warum gerade Ungarn? Als Dissidenten verfolgten wir die Bewegungen in allen Ländern des Sowjetblocks, Ungarn jedoch haben wir in den letzten Jahren vor dem Zusammenbruch auch bereist, denn nur dort konnten wir uns mit unseren Freunden aus dem Exil treffen und an gemeinsamen Projekten arbeiten. Um genau zu sein, haben wir auf meinen beiden Reisen in den letzten Jahren vor dem Fall des Eisernen Vorhangs in Ihrem Land eine literarische und gesellschaftswissenschaftliche Zeitschrift redaktionell aufbereitet, in der erstmals die Autoren veröffentlicht wurden, unbeschadet dessen, ob es Dissidenten, offizielle Schriftsteller oder Exulanten waren. Die Zeitschrift trug den Namen *Most*, zu Deutsch Brücke. Unsere erste Redaktionssitzung fand in Budapest statt, die zweite in Esztergom und eben dort hatten wir als Memento die bis zur Mitte des Flusses eingestürzte Donaubrücke vor Augen. Der Brückentorso war für uns nicht nur ein Symbol der Vergangenheit, sondern auch eine unterschwellige Herausforderung für die Zukunft, nämlich der Wiederaufbau zerstörter und die Instandsetzung beschädigter Brücken in den nächsten Jahrzehnten.

Wir würden aber auch von Grund auf neue Brücken bauen müssen. Das stellte womöglich unsere wichtigste und schwierigste Aufgabe dar: die Adalbertländer wieder zu vereinen.

Mit meiner Wahl Ungarns als erstes Ziel meiner Auslandsreisen wollte ich mich auch persönlich bei den Ungarn für ihre Gastfreundschaft bedanken, die damals keine Selbstverständlichkeit war. Die Gastfreundschaft beruhte darin, dass uns die Behörden anreisen und abreisen ließen, aber auch darin, dass befreundete Intellektuelle aus Ungarn im großen Stil tschechische Exilliteratur in unser Land schmuggelten. In einem anderen Land des Sowjetblocks wäre dies nicht möglich gewesen.

Ungarn interessierte uns darüber hinaus stets als ein Land, in dem der Kommunismus den Menschen am ehesten fremder war als in den übrigen Satellitenstaaten. Auch deshalb nahm ich an der Verleihung des Adalbert-Preises an unseren Kardinal František Tomášek in Budapest sowie vor zwei Jahren in Prag an Ihren Altpäsidenten Árpád Göncz teil, dem ich auch persönlich sehr nahe stand.

Im März 1990 traf ich mich auch mit den Vertretern aller damaligen Parteien, unter anderem mit Ihrem heutigen Ministerpräsidenten.

Damals wurden nicht nur Brücken zwischen Ungarn und Slowaken in Esztergom beschädigt, sondern überall östlich des Eisernen Vorhangs. Nicht nur zwischen benachbarten Staaten und Nationen, nein, auch Brücken, die aus Mittel- und Osteuropa nach Westeuropa führten. An ihrer statt wurde Stacheldraht gezogen, den ihr, das ungarische Volk, im Sommer 1989 im Übrigen als erstes durchschnitten habt. Heute wurde mit Hilfe der EU auch der Rest der Brücke von Esztergom nach Štúrovo wiederaufgebaut. Wenn damit alle Probleme gelöst werden, würden wir uns vom Heiligen Adalbert womöglich nicht mehr so angesprochen fühlen.

Es geht nämlich nicht nur um Stacheldraht oder Brücken aus Eisen.



Dankesrede des Preisträgers

Dr. Petr Pithart

Unsere geopolitische und geistige Situation, die Situation der Tschechen und Slowaken, Ungarn und Polen gründet nach wie vor, wie schon zu Adalberts Zeiten, sowohl auf der Anziehung als auch der Spannung zwischen dem Zentrum und der Peripherie. Zwischen der westlichen Mitte des Kontinents und seiner Randgebiete, aber auch zwischen der westlichen und östlichen Kultur und Bildung. Das Christentum, das Europa am stärksten auszeichnet, begann sich zwar in unseren Breiten vor allem aus Richtung Westen auszubreiten, aber nicht nur von dort; gerade dieses Jahr gedenken wir des 1150. Jahrestages der Ankunft der Glaubensboten Kyrill und Methodius aus Thessaloniki in Mähren. Wir, die Adalbertländer, waren Kreuzung, Scheideweg, aber mehr als uns lieb war auch Mühlsteine.

Der Heilige Adalbert war derjenige, der vor mehr als tausend Jahren begann, geistige Brücken zwischen den Brennpunkten der lateinischen und griechischen Kultur zu bauen, zwischen Aachen und dem orthodoxen Mönchtum, zwischen dem päpstlichen Rom und der Reformbewegung, die sich aus Cluny in Burgund ausbreiteten, zwischen Benediktinern und halbheidnischen Priestern des heutigen Polen, Ungarn sowie Böhmen und Mähren.

Wir bezeichnen Adalbert als unseren ersten Europäer, als ein Symbol der Anstrengungen um eine geistige Einheit Europas. Seine Wege und die Wege seiner Nächsten durchkreuzten Europa in dem Streben, sie durch einen aufgeklärten Glauben und eine anspruchsvolle Lebenspraxis zu vereinen. Aber auch durch die damalige Hochkultur. Adalbert war aber nicht nur unser, nicht nur ein tschechischer Europäer. Alle sogenannten Adalbertländer bekennen sich zu ihm. Die Ungarn nennen ihn Béla, die Polen Wojciech, wir Tschechen wiederum Vojtěch.

Stalin und seine Nachfolger trieben ab dem Ende des Zweiten Weltkriegs leider mit Erfolg einen Keil zwischen unsere Länder und suchten zu verhindern, dass wir uns dessen erinnern, was uns über alle Unterschiede hinaus miteinander verbindet.

Dass sie mit ihrem gegen Adalbert gerichteten Werk lange Zeit Erfolg hatten, zeigte sich auf die wohl dramatischste Weise im Jahr 1956, als die pazifizierte Tschechoslowakei zu einem Keil zwischen dem Sturm laufenden Polen und dem revoltierenden Ungarn wurde. Zu einem Keil, nicht zu einer Brücke.

Wir alle in diesem Teil Europas haben unsere eigenen Sündenregister, genauso wie uns allen von Zeit zu Zeit einfällt, dass gerade wir die Opfer sind, dass gerade uns jemand eine alte Schuld abgelten sollte. Wir alle haben Listen von Wunden, die uns zugefügt wurden, ebenso wie sich Listen von Wunden aufstellen ließen, die wir verursacht haben. In Mitteleuropa ließ sich unter dem Druck aus Ost und West nicht in Unschuld leben und noch weniger in Unversehrtheit. Darüber, über Last und Schuld, über Opfer und Ungerechtigkeit muss offen gesprochen werden und jegliche Schlussstriche müssen abgewiesen werden. Aber nur unter einer Bedingung: Wir müssen einander glaubwürdig versichern, dass eine solche Offenheit nicht bedeutet, dass nach all den Jahren Eigentum rückerstattet und Landkarten umgezeichnet werden.

Um eine solche Offenheit in meinen Worten und meinem Tun habe ich mich bis heute bemüht und vielleicht stehe ich gerade deshalb heute vor Ihnen, jedoch völlig unverdient, wenn ich an den Heiligen Adalbert denke.

Ich habe aber hoffentlich zu jenen gehört, die eine Lehre aus dem Zerfall von Adalberts Welt gezogen haben. Als zwei Kollegen und ich in den siebziger Jahren für den Samisdat ein umfangreiches Geschichtswerk meines Landes schrieben, das ganz anders war, als das, was bisher in dieser Hinsicht geschrieben worden war, widmeten wir der geistigen und politischen Geschichte all unserer Nachbarländer sehr viel Raum. Ich würde sagen, dass ich mich damals bewusst für Mitteleuropa stets in seiner Gesamtheit zu interessieren und zu sorgen begann, sowie an Mitteleuropa im großen, zusammenwachsenden Europa.



Dankesrede des Preisträgers

Dr. Petr Pithart

Lang, überaus lang waren Adalberts Reisen durch Mitteleuropa und durch das große Europa, auf denen er auf der Suche nach dem reinen, anspruchsvollen Glauben, aber auch nach Ruhe und innerer Einkehr vor dem Chaos der Welt war. Am meisten jedoch war ihm daran gelegen, dass die geistliche Macht kein Lakai der weltlichen Macht war, sondern dass beide Mächte voneinander getrennt blieben. Und dies ist bis heute das, was Europa ausmacht, was der Freiheit nach europäischer Manier zugrunde liegt. Dahinter stehen Adalberts Erfolge und Niederlagen, seine Flucht und schließlich der Tod als verständliches Ende seines Lebens.

Der Heilige Adalbert und die dramatische Geschichte seines unruhigen Lebens war für uns eine umso dringlichere Inspiration, als Adalberts Streben schließlich zur Errichtung eines Erzbistums im ungarischen Esztergom und im polnischen Gniezno führte, wo es im direkten Zusammenhang mit seinem Märtyrertod entstand, dem er entgegenging – nicht jedoch in Prag. Mein Land hat er zweimal verlassen, das Amt des Bischofs gab er auf, auch wenn man sagen kann, dass er im Grunde genommen dazu gezwungen wurde. Sein Geschlecht, das Geschlecht der Slavnikiden, wurde ausgelöscht. Sein Scheitern hatte schwerwiegende Folgen: Die Errichtung eines Erzbistums war seinerzeit die Bedingung für den Erhalt der Königskrone, die Voraussetzung für einen vollwertigen Staat. So musste Prag weitere dreieinhalb Jahrhunderte auf die Errichtung eines Erzbistums warten. Als Erklärung bietet sich an, dass der Prophet im eigenen Land nichts wert ist, doch das wäre zu einfach. Fragen nach den damaligen Gründen, warum die tschechische Gesellschaft so lange ohne einen Erzbischof und eine dauerhafte Königswürde auskommen musste, sind nach wie vor aktuell.

Wie unterschiedlich war doch die Staatlichkeit der Polen und Ungarn, und jene von uns Tschechen und Slowaken! Was haben wir eigentlich außer dem, dass wir nicht in der Mitte, sondern am Rand oder vielmehr irgendwo dazwischen liegen, gemein? Am Rand zu sein muss jedoch nicht zum Nachteil gereichen: Der Rand kann auch zu einem Brennpunkt für ein Europa zentraler Geschehnisse werden.

Die Helden solcher Geschehnisse waren die Ungarn, die Europa vor einer Invasion aus dem Osten verteidigten, die Slowaken, als sie sich gegen Ende des Krieges gegen die Unterwerfung des eigenen Landes durch die von Hitler aufgezwungene Staatlichkeit erhoben, die Polen, als sie mehr als nur einmal im Kampf gegen das Expansionsstreben aus dem russischen Osten wie auch aus dem preußischen und später dem deutschen Westen bluten mussten. Doch auch die Tschechen, als sie mit Jan Hus das Feuer der Reformation entflamten.

Wie können heute ganz konkret Brücken repariert und gebaut werden? Ich glaube, am wichtigsten sind immer die Fundamente der ersten Brückenpfeiler, also jener, die noch am eigenen Ufer stehen. Es sind die europäischen Rechtsstaatsprinzipien, auf denen die gesamte Brückenkonstruktion entweder fest verankert wie in einem tiefen Felsgrund oder aber wacklig auf lockeren Sanden steht. Doch mehr noch als auf alle freundlichen Gesten, Deklarationen und Entschuldigungen kommt es auf die Rechtsordnungen im eigenen Land an. Zwischen zwei Verfassungsstaaten mit einer rechtsstaatlichen Ordnung, die konsequent alle Minderheiten und Individuen schützen, bleibt nicht nur eine kühn geschlagene Brücke, sondern dutzende und hunderte Brücken und lokaler Stege über die Grenzlinien bestehen. Und sie machen es möglich, auch über die schmerzlichsten Kapitel der Vergangenheit zu sprechen.

Das war es, was den Heiligen Albert von Ort zu Ort trieb: Die Menschen damals missachteten, was als rechtens galt, sie missachteten die damalige Rechtsordnung, sprich die Zehn Gebote und die Verbote und Gebote, die sich daraus ergaben. Und er selbst hatte nicht genug Kraft, um sie alle auf den rechten Weg zu bringen. Uns bleibt nichts anderes übrig, als geduldiger zu sein als er, der schließlich beschloss, für seine Ungeduld mit dem Tod unter Heiden zu büßen.

Mit der Verleihung des Adalbert-Preises gehen wir sicher, dass wir nicht von seinen Idealen ablassen, obwohl wir bisweilen seine Ungeduld mit ihm teilen.



Dankesrede des Preisträgers

Dr. Petr Pithart

Denn nur manches in der Vergangenheit begangene Unrecht lässt sich nur manchmal mindern, wenn nicht eine Runde neuen Unrechts eingeläutet werden soll. Wir bemühen uns um eine möglichst umfassende Gerechtigkeit für heute und morgen, doch in der Vergangenheit begangenes Unrecht lässt sich nicht im Nachhinein ungeschehen machen. Es sei denn im Sinne des verzweifelten Ausrufes: fiat iustitia, pereat mundus.

Möge Mitteleuropa eine Stätte sein, an der man um den Schmerz der Vergangenheit weiß, er unsere Schritte jedoch nicht zu weiteren Tragödien führt. Das Christentum weiß nicht nur um die Sündhaftigkeit der Menschen, sondern auch um ihre Fähigkeit zu verzeihen. Mögen möglichst viele wissende Menschen, die aber nicht von altem Unrecht geblendet werden, über die Brücken zwischen uns Mitteleuropäern gehen.

Heiliger Vojtěch, Heiliger Béla, Heiliger Wojciech, Patron Tschechiens, Ungarns und Polens, wir bitten dich, wir brauchen dich auch heute noch, bitte für uns, so wie wir uns voll Hoffnung auf Fürsprache an dich wenden.

Zum Abschluss gilt mein Dank der Adalbert-Stiftung in Krefeld, die die Erinnerung an Adalberts Streben und sein Opfer wachhält. Zu guter Letzt bedanke ich mich herzlich für die hohe Auszeichnung, die ich von der Stiftung entgegennehmen durfte. Sie ist für mich ein starker Ansporn, doch seien Sie versichert: Sie ist für mich vor allem eine große Verpflichtung.